



Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde

Heft 50 – Juni 1978

der Städte und Gemeinden des Kreises Gütersloh

Aus dem Inhalt:

230 Jahre Kaunitz (1748 – 1978) – Zum Gedenken an Rudolf Küstermeier,
einen Schüler des ehemaligen Gütersloher Lehrerseminars –
Aus der Geschichte der Reformation und Gegenreformation in Avenwedde –
Es geschah in Gütersloh – Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive



Der grüne Industriekreis am Teutoburger Wald

KREIS GÜTERSLOH

Bekannt geworden
durch intensiv betriebene
Geflügelzucht und -mast,
durch eine geballte
Fleischwarenindustrie,
durch renommierte
Kornbranntwein-Brennereien

als
„Geflügelhof des Landes“
als
„Wurstküche Deutschlands“
als
„Steinhäger-Kreis“



Über die Wiesen vor Haus Aussel in Batenhorst bewegt man sich als prächtiges Geflügel im Gänsemarsch in den heimischen Stall.

Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Gütersloh

Heft 50

Juni 1978

230 Jahre Kaunitz (1748 – 1978)

Vor 230 Jahren wurde Kaunitz „geboren“. Als „Geburtstag“ der Ortschaft muß der 23. Mai 1748 (Himmelfahrtstag) angesehen werden, denn an diesem Tage wurde die heutige Marienkirche in Kaunitz vom Weihbischof von Hörde aus Osnabrück konsekriert.

Wie ist es zur Gründung dieser Kirche und damit der Ortschaft Kaunitz in der Gemeinde Verl gekommen?

Die Erbgräfin Maria Ernestine Franziska von Rietberg hatte als Zwölfjährige den Grafen Maximilian Ulrich von Kaunitz am 6. 8. 1699 geheiratet und folgte ihrem Manne in dessen mährische Heimat. Zur damaligen Grafschaft Rietberg gehörten u. a. die Bauerschaften Österwiehe, Liemke, Bornholte, Verl und Sende, die unter Preußen 1815 zum Amt Verl zusammengefaßt wurden. Graf

Maximilian von Kaunitz ließ es sich trotz seiner Abwesenheit nicht nehmen, das religiöse Leben in der Grafschaft Rietberg eifrig zu fördern.

Die Bauerschaft Österwiehe gehörte damals zur Pfarrei Neuenkirchen, während die Bauerschaft Liemke (später Schloß Holte) Bestandteil der Pfarre Verl war. Für die immer zahlreicher werdende Bevölkerung wurden die Kirchen in Verl und Neuenkirchen zu klein. Außerdem waren die Wege zu diesen Kirchen für die Einwohner der beiden Bauerschaften Österwiehe und Liemke weit und beschwerlich. Das veranlaßte Graf Maximilian Ulrich von Kaunitz am 1. 3. 1743 zum Fundationsbrief für die Kaunitzer Kirche. Eine Abschrift dieses Gründungsbriefes befindet sich im Archiv des Pfarramtes Kaunitz. Er hat folgenden Wortlaut:

Wir Maximilian Ulrich des heiligen Röm. Reiches Graf von Kaunitz Rietberg
N. N.

Demnach wir bei sicheren Vorfällen, die allerweiseste und gerechteste Regierung Gottes des allmächtigen inbrünstig angerufen, und darauf den kräftigsten Beistand und Hilfe augenscheinlich genossen, haben wir uns vorgenommen, unsere allerdemüthigste Erkenntlich- und Dankbarkeit durch Stiftung eines zur Ehre Gottes gereichenden guten Werks, sondern auch zu unserer eigenen, unserer herzlich geliebten Gemahlin Liebden, und unserer Successioren auch nebst ihren Gemahlinnen Seelen Troist beim Abschiede aus diesen vergänglichen Weltwesen, und nach dem zu unserer Seelen Besten, an den Tag zu legen.

Als bewerkstelichen wir solchen hiermit und in Kraft dieses unseres Fundations-Briefes dahin.

- I. Daß derjenige Fundus, welcher von der in Gott ruhenden Gräfin Anna Katharina zu Oistfriesland und Rietberg, geborenen Gräfin zu Salm Reiferscheid als Vormünderin und Regentin als dera descendenten als Successioren regierende Grafen der Grafschaft Rietberg zu Erbauung einer Kirche in der Gegend der Bauerschaften Liemke und Oesterwiehebauer gewidmet; durch verschiedene von uns zugelegte wilde Beisteuern aber namhaft vermehret worden, Numero Zölle zum Theil verwendet werden, an einem von unseren Gevollmächtigten und unserer Regierung dazu erwählenden bequemen Orte einräumliche bis unter das Dach mit Mauren aufgeführte Kirche zu erbauen und nach derer Vollendung, einen außerbaulichen exemplarischen Pastoren und Seelsorgeren nebst einen Kaplan und einen Küster uns vorzuschlagen.

Titelbild: Die Kirche von Kaunitz mit der im Jahre 1893 errichteten und 1975 abgebrochenen Volksschule

- II. Von diesen Kirchengeldern soll die Kirche, ein Pastorrathhaus, Kaplanei und Küsterei erbaut, zwei kleine Glocken und Kirchenorgel, auch sonstige zu dem Gottesdienste Nothwendigkeiten angeschaffet werden, wie solches von unserer Regierung gehorsamst eingerathen und von uns durch das an unseren Gevollmächtigten unterm 23 ten Februar erlassenes Rescriptum gnädig approbiret worden.
- III. Zu Unterhaltung des Pastoris werden auch deren Zinsen dieser Kirchengelder jährlichen in Fixo Ein Hundert und Zehn Reichs Thaler gewidmet, wobei er auch aus beiden Bauerschaften Liemke und Oesterwiehebauer die Jura Stole, jedoch nach der hierunter § 8 gesetzten Modifikation zu genießen haben solle.
- IV. Für den Küster werden jährlich Dreißig Reichs Thaler ausgeworfen und die ihnen und seinem Amte anklebende Accidentien nebst dem Schulgelde zugestanden.
- V. Die Unterhaltung der Kirche, Suminis perpetui Anschaffung deren Wachslichter, Messewein, Hostien, Weihrauch und anderen zu den Gottesdienst erforderlichen Sachen, werden ebenfalls aus diesen Kirchenfundo bestritten.
- VI. Da nun durch die nöthige Gebäude von den Kirchen Kapitali ein Namhaftes abgeht und die Intressen zu Unterhaltung des Pastoris und Küsters auch Anschaffung anderer obgemeldten Nothwendigkeiten, dormalen zwar zureichend sind, jedannoch allerhand unvorsehende Zufälle ein Mehrers erfordern dürften; als wollen wir zu Bezeugung unsers zur Ehre Gottes abzzielenden Eifers alle von denen verabsäumten Aernde-Diensten fallende Brüchten, noch ferner und so lange es uns wird gnädig gefällig sein, bei diesen Kirchen-Fundo lassen, tragen auch zu unseren Successoribus das zuversichtliche Vertrauen, dieselben werden bis dahin, daß der Kirche genugsam prospiciert sein werde, damit Continuiren, damit dero Christlöbliche Exempel auch noch mehrere Guttachter zu gleichen rühmlichen Folgen angefrischt, mithin dadurch nicht allein die erforderlichen Nothwendigkeiten, sondern auch die Kirchengefälle nach und nach in Aufnahme gebracht und des Pastoris, des Kaplans und Küster Gehalt vermehret werden könne.
- VII. Die Entlegenheit der beiden Gemeinden Liemke und Oesterwiehebauer von denen Pfarrkirchen Verl und Neukirchen hat viele alte kranke und gebrechliche Leute von fleißiger Besuchung des Gottesdienstes abgehalten zu deren Seelen und Leibes Besten nochernannte Gräfin Anna Katharina Gottseliggedächtnis, und wir bewogen worden diesen Kirchenbau und Stiftung des Pastoris vorzunehmen. Zu dem Ende wir unserer Regierung, besonders aber einem zeitlichen Capo das Gewissen beladen, jeder Zeit fleißige Absicht zu halten, damit dieser gottgefällige Entzweck erreicht werde, vornehmlich das bei Abgang eines Pastoris wiederum ein längliches Subjektum in Vorschlag gebracht werde. Wie aber wir wohl erkennen, daß bei der so zahlreichen und gleichwohl noch ziemlich weit auseinander gelegenen Gemeinden einem Pastori allein nicht wohl möglich ist, die sämtlichen Actus Parochiales zu bestreiten. Als sind wir bewogen worden, zum Seelentroist unserer lieben Unterthanen aus den hier unter benannten, von uns fernerweit, und ganz neu gewidmeten Fundo auch einen Kaplan zu dotieren, daß derselbe jährlichen Siebenzig Reichs Thaler solle zu genießen haben, wofür er den Pastori in cura animarum hülfliche Handeleisten anebst wochentlich vier heiligen Messen, nämlich alle Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag oder wann er an einem von denen Tagen ohnumgänglich behindert würde, am folgenden Tag lesen solle, zur Erlangung einer glückseligen Sterbstunde, sowohl für uns, als unsere Gemahlin Liebden, auch künftig regierender Grafen und ihren Gemahlinnen, nach unserem Tod aber soll die Hälfte dieser heiligen Messen in hac intentione continuiret werden, für unsere Gemahlin, und unsere Descendenten und deren Gemahlinnen, die andere Hälfte aber für unserer Descendenten abgestorbenen Seelen. Die übrige drei Tage in der Woche bleiben zu des Kaplans Disposition an welchen er die drei Messen für andere Personen nach belieben applicieren kann.
- VIII. Dem Pastor als Kaplan lieget zwar vermögtragenden Amtes ohne dies ob, die Kathegezationes und Predigten alle Sonn- und Feiertage zu verrichten, dennoch soll ein zeitliches Capo und Regierung darauf sehen, daß in Unterrichtung desjenigen Volks und sonst in den Gottesdienste nichts verabsäumt werde, ach soll diese bei Installierung des Pastoris und Kaplans die Verfügung thun, und darüber von ein und anderen schriftliche Reversales abfordern, daß dem Kaplan für die curam animarum etwas Proportioniliches ausgeworfen werde, auch der Kaplan sich auch daran begenügen solle und wolle, welches etwan in tertia vel quarta parte jurium stolae bestehen könnte oder aber in den halben Betrag, was die von dem Kaplan verrichtete Actus parochiales auswerfen, oder wie es in anderen unseren Pfarren gebräuchlich ist. Wie dann auch ein zeitliches Capo und Regierung auf die zu errichtende Gebäude, und sichere Anlegung des

Kirchenkapitals pflichtmäßige Absicht tragen, in Berhartzung, daß Gott diejenigen zeitlich und ewig strafen werde, welche durch Nachlässigkeit oder anderer Absichten das Geringste an ein oder anderen verabsäumen. Gott regiere alles zu seiner Ehre und vieler Seelen Erbauung welches wir aus innigsten Grunde des Herzens wünschen und so viel von uns abhanget ernstlich verordnen und befehlen.

So geschehen Brünn den 1 ten Matie 1743

(L. S.)

Maximilian Ulrich
Graf von Kaunitz et
Rietberg p. p. N. N.



Das Innere der Kaunitzer Kirche 1976 nach der gründlichen Renovierung

Die Bemühungen um den Bau einer Kirche im östlichen Teil der Grafschaft Rietberg scheinen allerdings – wohl unter dem Druck der bereits geschilderten Verhältnisse – schon sehr früh begonnen zu haben. Denn aus einer ebenfalls abschriftlich beim Pfarramt Kaunitz vorhandenen Urkunde vom 20.

1. 1681 stimmt „Franz Menning, nach dem Tode den Pfarrers Dotte präsentiert für die Pfarrstelle Verl . . . auch der Abpfarung der Bauerschaft Liemke von der Pfarrei Verl“ zu. Mit dem Bau der Kirche Kaunitz wurde im Jahre 1746 begonnen. Der Gründer starb am 10. 9. 1746 zu Brünn in Mähren an einem Schlagflusse (Schlaganfall). Die Grundsteinlegung nahm deshalb der Sohn des Gründers – Wenzel Anton, Graf von Kaunitz-Rietberg – vor, als er sich auf einer Reise nach Aachen befand. Es ist jener berühmte Reichskanzler der österreichischen Kaiserin Maria Theresia, der vor allem als der Gegenspieler Friedrich des Großen von Preußen untrennbar mit der europäischen Geschichte verbunden bleibt. Er wurde am 2. 2. 1711 in Wien geboren und starb dort am 27. 6. 1794.

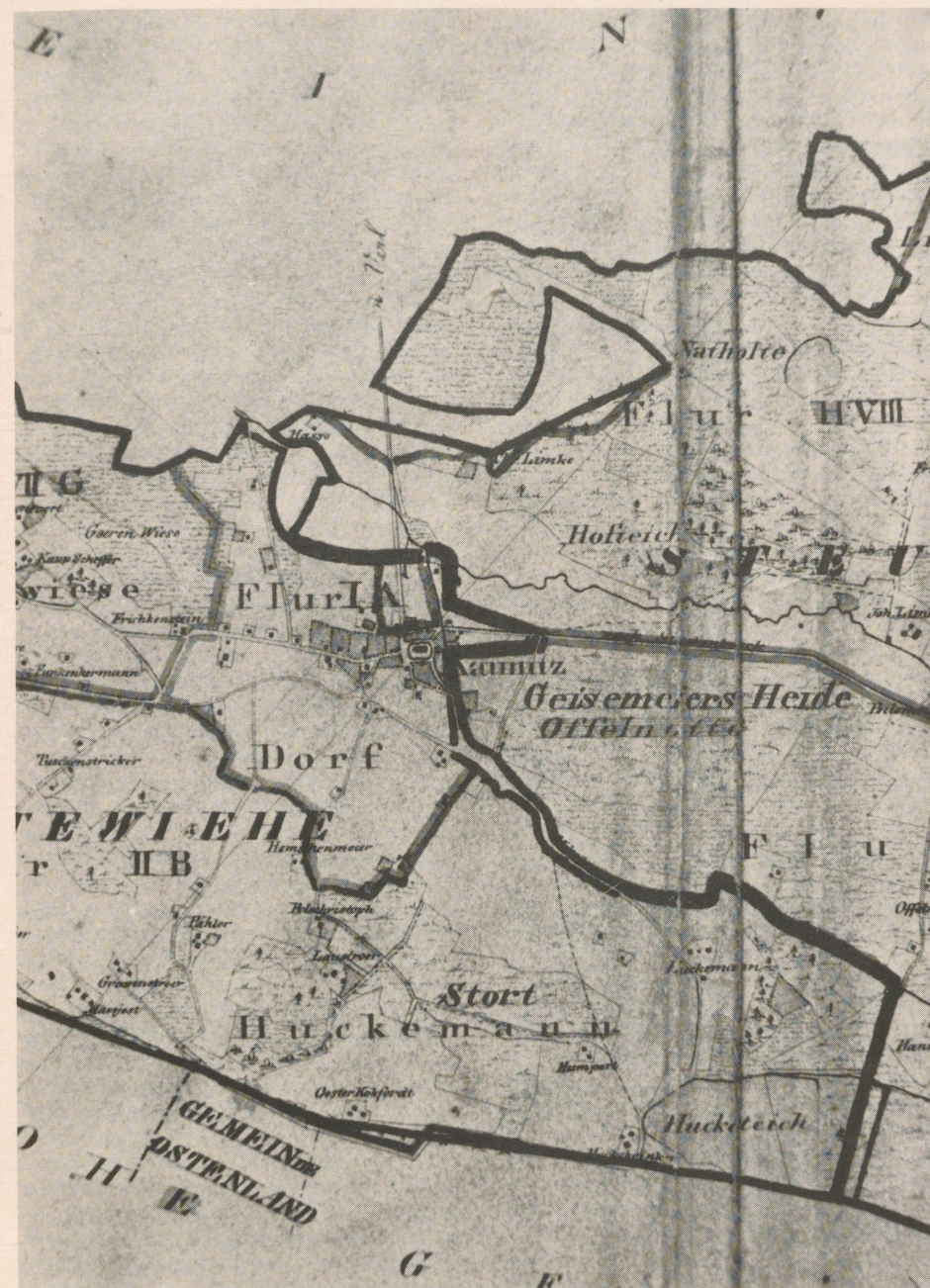
Als Kirchgrundstück hatte man ein Gelände auf den Grenzen der Bauerschaften Liemke und Österwiehe gewählt. Dieser Bauplatz wurde im Volksmunde „Mayburg“ genannt. Angeblich soll sich hier früher eine Fluchtburg oder Fluchtasyl für Notzeiten befunden haben. Bewiesen werden konnte diese Vermutung bisher nicht. Der Bauplatz

war jedenfalls verwildert und versumpft, so daß er erst trockengelegt und aufgeschüttet werden mußte. Im übrigen ist die Wahl dieses Platzes – trotz aller Schwierigkeiten, die sich aus der Grenzlage vor allem später ergaben – für die damalige Zeit verständlich. An dieser Stelle wurde die Kirche für fast alle Bewohner der Bauerschaften Liemke und Österwiehe in erreichbare Nähe gerückt. Dabei bleibt zu bedenken, daß die Bauerschaft Liemke im Nordteil – also der heutigen Ortschaft Schloß Holte – kaum bewohnt war. Für den weitaus größten Teil der Liemker Einwohner aber wurde der Kirchweg sehr viel kürzer gegenüber dem bisherigen Wege zur Pfarrkirche Verl. Der Pfarrei Kaunitz wurden auch noch einige Höfe aus dem östlichen Teil der Gemeinde Bornholte zugeordnet.

Nach dem Stifter der Kirche erhielt Mayburg als angehender Kirchort nunmehr den Namen „Neu-Kaunitz“. In den Jahren 1747–1750 wurden Pfarrhaus, Kaplanei und Küsterei errichtet. Der Kirchturm wurde später gebaut und 1755 vollendet. Als Seelsorger war zunächst P. Anno Bisping aus Rietberg tätig, bis am 23. 1. 1749 Peter Ferdinand Bökamp aus Bokel erster Pfarrer wurde. Viele seiner Nachfolger waren vor dem als Kapläne in Verl oder wurden nach ihrer Tätigkeit in Kaunitz als Pfarrer nach Verl berufen.

Pfarrer in Kaunitz:

Peter Ferdinand Bökamp	aus Bokel	1749 – 1762
Anton Josef Meyer	aus Mastholte	1762 – 1764
Christian Heysing	aus Wiedenbrück	1764 – 1796
Franz Georg Kaup	aus Rietberg	1796 – 1805
Johann Henrich Hambrinker	aus Bornholte	1805 – 1807
Henrich Müller	aus Sende	1807 – 1814
Franz Wenzl Wessels	aus Neuenkirchen	1814 – 1816
Ferdinand Mumpro	aus Bokel	1816 – 1833
Peter Hemmersmeier	aus Varensell	1833 – 1855
Josef Kleine	aus Schloß Holte	1836 – 1844
Anton Nik. Drüke	aus Paderborn	1844 – 1849
Maximilian Laning	aus Rietberg	1849 – 1893
Franz Fröhlich	aus Velmede	1894 – 1930
Johannes Eickhoff	aus Drewer	1930 – 1945
Franz Grensling	aus Lintel	1945 – 1971
Walter Schütte	aus Bad Westernkotten	ab 1971



Kaunitz auf einer Karte nach der Urvermessung von 1821

Im Jahre 1883 wurde der Kirchturm durch einen Blitzschlag zerstört und bereits im nachfolgenden Jahre wieder aufgebaut. Renoviert und erweitert wurde die Kirche im Jahre 1897. Inzwischen hatte auch die Bevölkerung im Nordteil der Bauerschaft Liemke (dem heutigen Ortsteil Schloß Holte) vor allem durch den Bau der Holter Eisenhütte zugenommen. Starken Zuwachs erhielt dieser Teil der Bauerschaft durch den Bau der Eisenbahnlinie Brackwede-Bielefeld im Jahre 1902. Das veranlaßte den Kaunitzer Pastor Fröhlich, im selben Jahr mit den vorbereitenden Arbeiten zum Bau einer Kirche in Schloß Holte zu beginnen. Die Schwierigkeiten waren groß. Aber schließlich gelang das große Werk, und am 13. 10. 1913 konnte das Gotteshaus, daß der Hl. Ursula geweiht wurde, konsekriert werden. Nicht zuletzt eine Kaunitzerin, nämlich Schwester Katharina Huckebrinker, hat durch Spenden einen entscheidenden Beitrag zur Errichtung dieses Gottes-Hauses in Schloß Holte beigetragen. Man kann also mit vollem Recht sagen, daß Kaunitz die Mutter der St. Ursula-Kirchengemeinde ist.

Vor zwei Jahren hat der derzeitige Pastor Schütte mit vorbildlicher Unterstützung der Gemeindeglieder das Gotteshaus einer gründlichen Renovierung unterzogen, so daß es nun allen Besuchern in neuem Glanz erscheint. Ein Schmuckstück der Kirche ist u. a. das Wappen des Fürst Wenzel von Kaunitz-Rietberg, das über dem Hauptportal zu sehen ist.

Es ist bereits angeklungen, daß sich der Standort der Kirche Kaunitz unmittelbar an der Grenze der beiden Bauerschaften später doch sehr nachteilig auf die Entwicklung dieses Kirchdorfes ausgewirkt hat. Aus diesem Grunde begannen schon früh Bestrebungen, diese auf die Entwicklung des Ortes Kaunitz sehr hemmend wirkenden Grenzen zu ändern. Im Jahre 1947 beantragten Einwohner aus Kaunitz, die Gemeindegrenzen in der Nähe des Dorfes so zu verlegen, daß Kaunitz künftig Schwerpunkt einer neu zu bildenden Gemeinde sein würde. Diesem Antrage standen alle Behörden wohlwollend gegenüber, waren allen die Schwierigkeiten doch lange bekannt. Aber die Zeit dafür schien kurz nach dem

Kriege noch nicht reif für eine sinnvolle Grenzregelung zu sein. Reg.-Präs. Drake teilte dann auch am 15. 7. 1947 folgendes mit: „Ich bin bereit, mich mit der Angelegenheit zur gegebenen Zeit eingehend zu befassen und Ihre berechtigten Wünsche bestmöglichst zu unterstützen. Unter den derzeitigen Verhältnissen sind jedoch Änderungen von Verwaltungsgrenzen und Auseinandersetzungsverfahren in jeder Hinsicht untunlich. Zahlreiche Unsicherheitsfaktoren, wie die noch nicht abgeschlossene Strukturverlagerung der Bevölkerung durch den Zuzug von Ostflüchtlingen und Zwangsevakuierungen durch die Besatzungsmächte, die Industriedemontage, die Agrarreform u. a., lassen den nach der Erfahrung mit Änderung von Verwaltungsgrenzen verbundenen großen Aufwand an Arbeit und Material in diesem Zeitpunkt als völlig verfrüht erscheinen. Anträge auf Änderungen von Grenzen der Gemeinden sowie Auseinandersetzungsverfahren können deshalb bis auf weiteres nur in unumgänglich notwendigen Ausnahmefällen zugelassen werden.“

Aber schon am 4. 1. 1952 unternahm Mitglieder der Gemeindevertretungen von Liemke und Österwiehe einen neuen Vorstoß zur Bildung einer Gemeinde Kaunitz, jedoch ebenfalls ohne Erfolg. Die Bemühungen gingen allerdings weiter. 1959 kam es zu einer erneuten Bürgerinitiative. Die Gemeinden Schloß Holte (vorm. Liemke), Österwiehe und Bornholte versuchten zu einer befriedigenden Lösung zu kommen. Im Jahre 1960 wurde vorgeschlagen, aus den 5 Gemeinden des damaligen Amtes Verl 3 Gemeinden, nämlich Verl, Schloß Holte und Kaunitz, zu bilden. Aber erst die am 1. 1. 1970 in Kraft getretene kommunale Gebietsneuerung brachte die lange ersehnte Lösung. Das Amt Verl wurde aufgelöst. Es wurde die Gemeinde Verl gebildet, zu der u. a. auch die Ortschaft Kaunitz mit dem südlichen Teil der Gemeinde Schloß Holte gehört. Nunmehr konnte sich der Ort Kaunitz entwickeln. Schon zuvor aber waren Gemeinderat und Verwaltung bemüht, Kaunitz aus dem „Dornröschenschlaf“ herauszuholen. Da in hiesiger Gegend die Geflügelzucht schon immer eine große Rolle spielte, lag es nahe, einen Geflügelmarkt ins Leben zu

rufen. So geschah es im Jahre 1960, und zwar zunächst auf dem Hofe der Gastwirtschaft Liemke. Der unerwartet große Erfolg der wöchentlichen Märkte zwang schon bald dazu, Pläne zum Bau einer Markthalle ernsthaft zu verfolgen. Eifrigen Bemühungen aller Beteiligten gelang es schließlich, daß schon am 1. 4. 1966 – also vor nunmehr 12 Jahren – die „Ostwestfalehalle Kaunitz“ ihrer Bestimmung übergeben werden konnte. Heute ist die „Ostwestfalehalle Kaunitz“ aus dem Leben der Gemeinde Verl nicht mehr wegzudenken. Allein der an jedem 1. Samstag im Monat stattfindende Hobbymarkt lockt jeweils 30- bis 40 000 Besucher aus dem nördlichen Teil der Bundesrepublik an. Messen, Schützenfeste, Konzerte, Betriebsversammlungen u. ä. bereichern das Hallenprogramm.

Rudolf Küstermeier †

Ein Schüler des ehemaligen Gütersloher Lehrerseminars
(zugleich ein Beitrag zum 30jährigen Bestehen des Staates Israel)

Der Journalist Rudolf Küstermeier, bekannt durch seine Rundfunkkommentare über Israel und den Nahen Osten, ist am 4. Dezember 1977 gestorben. Ein ungewöhnliches Leben hat geendet. Er wurde auf dem Ehrenfeld des Friedhofs in Hamburg-Ohlsdorf beigesetzt.

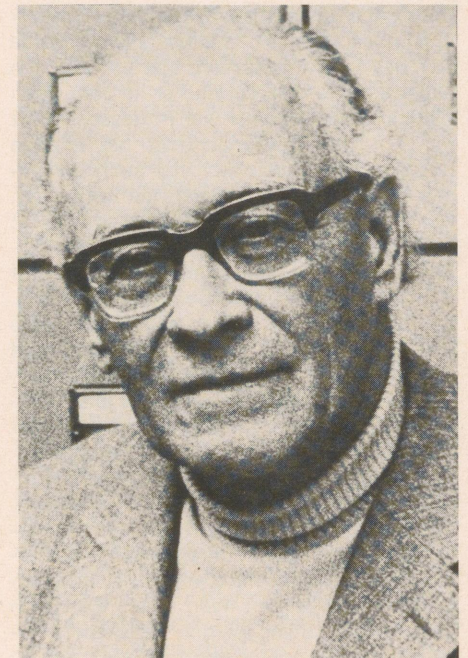
R. Küstermeier war Bielefelder und wurde am 9. Februar 1903 geboren. Seine Eltern waren aus Lippe zugezogen. Sie wohnten in der Rohrteichstraße, später in der Friedrich-List-Straße in Bielefeld-Gadderbaum. Ihr Sohn besuchte die Volksschule anfangs noch da, wo heute das Landgericht steht. Er ging von 1912 an in die neuerrichtete Bosse-Mittelschule, die er mit dem „Einjährigen“ 1917 verließ.

Sein weiterer Schulweg führte ihn nach Gütersloh. Er trat in die zweite Präparandenklasse ein. Es war die Zeit, in der im Ersten Weltkrieg die Abwehrschlachten tobten, Friedensversuche fehlschlügen, der unumschränkte U-Boot-Krieg den USA den Anlaß bot, in den Krieg einzutreten, und der Zusammenbruch Rußlands die Hoffnung auf einen „Verständigungsfrieden“ nährte.

Um den ständig wachsenden Anforderungen an eine echte Mehrzweckhalle gerecht werden zu können, wird die Halle in diesen Monaten mit einem Aufwand von über 1 Mill. DM gründlich saniert.

Wie vorteilhaft sich die kommunale Gebietsneuerung auf den Ort Kaunitz ausgewirkt hat, kann jeder feststellen, der die Entwicklung in den Nachkriegsjahren verfolgt hat. Zahlreiche kleinere und mittlere Industriebetriebe haben sich angesiedelt. Moderne Wohnsiedlungen, Geschäfte, öffentliche Einrichtungen und neue Straßen prägen heute das Ortsbild und lassen die schweren Jahre in Vergessenheit geraten.

F. Adämmer



Ein normaler Unterricht war im dritten und vierten Kriegsjahr nicht mehr möglich. Die wehrfähigen Lehrer standen im Felde. Präparanden und Seminaristen leisteten wochenlang Kriegshilfsdienste: sie sammelten Brennesseln, aus deren Fasern Tuch gefertigt wurde; sie halfen in der Ernte, verzogen Rübenpflanzen; sie standen im Straßenbau ihren Mann.

Das Gütersloher Lehrerseminar erhielt 1916 einen neuen Direktor, Professor Karl Wentz (1). Er war von Haus aus Theologe, Vertreter der liberalen Theologie. Er unterrichtete in Religion und Pädagogik. Für Küstermeier wurde dieser geistvolle, feinsinnige Pädagoge zum Lieblingslehrer. Er hat die Verbindung mit Professor Wentz, der 1923 als Dezernent für die Volks-, Real- und Berufsschulen an die Regierung in Minden berufen wurde, nie abreißen lassen. Von Jerusalem aus schrieb er einem früheren Mitschüler: „Ich denke gerade hier immer wieder gern an seinen Religionsunterricht. Was ich bei ihm über das Übliche hinaus gelernt habe, erweist sich hier als fruchtbar“ (2). Mehrere Male hat Rudolf Küstermeier bei einem Deutschlandaufenthalt seinen alten Lehrer in Minden besucht. „Meine größte Freude war das lange Gespräch, das ich mit ihm haben konnte“ (3), schrieb er im Juni 1962. Wenige Monate später war Professor Wentz tot. Auf die Trauernachricht hin schrieb Küstermeier: „Schließlich hat auch der immer noch so lebhafteste Geist den Körper (W. war durch einen Schlaganfall gelähmt) nicht mehr halten können“ (4).

Die ersten Nachkriegsjahre blieben für Schüler und Lehrer des Seminars schwierig. Die heimgekehrten Kriegsseminaristen, viele von ihnen Offiziere, wollten möglichst bald ihr Lehrerexamen ablegen. Ein neuer, freierheitlicher Umgangston war in die jetzt über-vollen Räume des „Kastens“, wie die Schüler das Seminargebäude nannten, eingekehrt. Küstermeier wohnte nicht in Gütersloh, sondern weiterhin im Elternhaus in Bielefeld. Der Zugverkehr, besonders in den Wintermonaten, war höchst unregelmäßig. Küstermeier mußte öfter mit zwei seiner Klassenbrüder zu Fuß den Weg nach Gütersloh zurücklegen. Seine beiden Schwestern erzählen heute noch, wie sich die drei im

Dunkeln bei Wind und Wetter auf den Weg machten, um pünktlich zum Unterricht zu kommen.

R. Küstermeier war der Jüngste seiner Klasse. Nur mit behördlicher Genehmigung konnte er zur Lehrerprüfung zugelassen werden, weil er erst 19 Jahre alt war. Er hat sie mit Auszeichnung im Juli 1922 bestanden. Unter seinen Mitschülern galt er als der Begabteste und Klügste.

In den zwanziger und den ersten dreißiger Jahren gab es einen Lehrerüberfluß. Absolventen des Seminars konnten auf Jahre hinaus mit einer Anstellung im Schuldienst nicht rechnen. Rudolf Küstermeier hat von vornherein gewußt, wie er sein weiteres Leben gestalten wollte: durch ein Universitätsstudium. Die Mittel dafür mußte er sich größtenteils selbst verdienen. Er arbeitete in Fabriken. Lieber griff er zur Feder und schrieb für Zeitungen. Sein erster großer Erfolg war ein Bericht über den Ausbruch des Weltkrieges „Vor zehn Jahren“, den er im Jahre 1924 für die Frankfurter Zeitung schrieb (5). Der Feuilletonchef ermunterte ihn weiterzumachen. Rudolf Küstermeier tat es länger als ein halbes Jahrhundert. Und „ich bekam nie ein Manuskript zurück“ (6), gestand er nicht ohne berechtigten Stolz.

R. Küstermeier hat in Münster, Freiburg und Berlin studiert. Sein Studium hat er breit angelegt. Den Disziplinen Geschichte, Philosophie, Soziologie und Zeitungswissenschaft galt hauptsächlich sein Interesse. Dankbar spricht er von seinen akademischen Lehrern: In Briefen nennt er den Historiker Gerhard Ritter, „bei dem ich eigentlich promovieren sollte“ (7).

Vielleicht ist er durch ihn schon früh auf „Die Dämonie der Macht“ (8) aufmerksam geworden, die später sein Leben bedrohte und ihn an den Rand der Existenz brachte. Bei Robert Liefmann lernte er die „Kartelle, Konzerne und Trusts“ (9) kennen; bei dem Volkswirtschaftler und Soziologen Goetz Briefs studierte er auch „Das industrielle Proletariat“ und die „Soziologie des industriellen Betriebs“ (10). Bei Professor von Schulze-Gaevernitz, einem Experten der anglo-amerikanischen Welt, war er mehrere Jahre Assistent und schrieb in dieser Zeit die Arbeit: „Die Mittelschichten und ihr

politischer Weg“ (11). Sie ist – wie alle seine Publikationen – 1933 verbrannt worden.

Küstermeier war kein Bücherwurm. „In den zwanziger Jahren bin ich einer der Begründer des deutsch-französischen Studenten- und Schüleraustausches gewesen“ (12), schrieb er 1959 einem Mitschüler des Gütersloher Seminars. Im Zusammenhang mit der Unruhe in der Studentenschaft äußerte er vor zehn Jahren: „Eine Hochschulreform ist dringend nötig . . . Nicht umsonst habe ich schon vor vierzig Jahren einer Kommission für Hochschulreform angehört. Seitdem hat man nichts geändert, obwohl die Hochschulprobleme, die uns schon damals beschäftigt haben, heute unter dem Einfluß des Massenandranges an den Hochschulen und der gesteigerten Notwendigkeit erweiterter und vertiefter akademischer Ausbildung noch um ein Vielfaches dringlicher geworden sind.“ (13).

Schon früh (1922) trat er der Sozialdemokratischen Partei bei. Leidenschaftlich bekämpfte er die erstarkende NSDAP. „Küstermeier entschloß sich zur Herausgabe einer eigenen Wochenzeitschrift 'Blick in die Welt', die zuerst offiziell herauskam und dann, nach Hitlers Machtübernahme, illegal und unterirdisch“ (14). Küstermeier zeichnete auch als Herausgeber der Zeitschrift „Roter Stoßtrupp“ (15). Sie war das Blatt der illegalen Organisation gleichen Namens, der Mitglieder der sozialistischen Studentenschaft und der Arbeiterjugend angehörten. Am 29. November 1933 verhaftete ihn die Gestapo, der „Volksgerichtshof“ verurteilte ihn zu zehn Jahren Zuchthaus. Nach Abbüßung der Strafe kam er in das Konzentrationslager Sachsenhausen und von da nach Bergen-Belsen. Hier befreiten ihn Mitte April 1945 britische Soldaten. „Sie befreiten einen Mann, bei dessen Anblick das Erbarmen tiefe Erschütterung unter den wahrhaft hartgesotteten Soldaten des Krieges hervorrief. Sie hielten ihre Tränen nicht zurück“ (16). Küstermeier äußerte später: „Niemand, der in Belsen gewesen ist, wird jemals wieder ganz gesund sein“ (17).

Carl Severing bot dem Journalisten Rudolf Küstermeier die Chefredaktion der neugegründeten „Freien Presse“ (18) an. Dieser lehnte aber ab und übernahm 1946 die Chef-

redaktion der damals unter britischer Lizenz in Hamburg erscheinenden Tageszeitung „Die Welt“ (bis 1950). Es verdient gewürdigt zu werden, wie er die westöstliche Spannung kommentierte, die sich zum „kalten Krieg“ verschärfte, und dessen Höhepunkt 1948/49 die Blockade Berlins wird. „Wieder Brücken nach Berlin“ (19), lautet die bezeichnende Überschrift eines Artikels in der „Welt“. „Es ist wahrhaft an der Zeit, daß neue Brücken vom Westen nach Berlin geschlagen werden. Diesmal von Deutschen für Deutsche.“ „Wie furchtbar Berlin während der Blockade gelitten hat, davon haben sich in Westdeutschland nur wenige einen deutlichen Begriff gemacht. Und ebensowenig davon, wie sehr Berlin nicht nur für sich selbst gekämpft hat, sondern für uns alle, für den ganzen Westen, für die ganze nichtbolschewistische Welt. In New York, in San Francisco weiß man das, daß in Berlin die Freiheit einen entscheidenden Sieg errungen hat. Es wird Zeit, daß man es auch am Rhein und an der Isar zur Kenntnis nimmt.“ „Berlin ist in Not, weil es für uns alle gekämpft hat.“ „Je schneller wir uns bemühen und uns daran gewöhnen, Berlin wieder als Mittelpunkt zu betrachten, desto eher wird es wieder Mittelpunkt sein.“ Er zeigt Wege, wie „Berlin als natürliche Drehscheibe“ zwischen Westen und Osten eine wichtige Aufgabe erfüllen kann, kulturelle, wirtschaftliche, politische Wege. „Mehr als irgendein anderer Landesteil braucht Berlin das ungeteilte Deutschland . . . Das heute zu sagen, mag gänzlich utopisch klingen, es bleibt dennoch wahr. Und schließlich gilt auch daß die Utopien von heute die Wirklichkeit von morgen sind.“

Im Jahre 1951 war Küstermeier der erste nichtjüdische Tourist, der ein israelisches Visum erhielt. Das Land hat ihn nicht wieder losgelassen. Als Chronist der „Welt“ berichtete er Erstaunliches über den Aufbau des jungen Staates der Juden: Sein Wirken für Israel ist zur Krönung seines Lebens geworden. Er stellte unerbittliche Fragen an die Vergangenheit. Er fragte nach den Millionen Gemordeten, er fragte auch nach den Überlebenden. Er fragte mit leiser Eindringlichkeit gegenüber aller Last der eigenen deutschen Geschichte (20).

Am 1. September 1951 veröffentlichte Rudolf Küstermeier in der „Welt“ seinen Artikel „Friede mit Israel“, der zusammen mit Erich Lüths gleichzeitig verfaßtem Aufruf „Wir bitten Israel um Frieden“ großes Echo in der Bundesrepublik und auch jenseits der deutschen Grenzen fand. Beides sind Dokumente, die in die Geschichte der deutsch-israelischen Beziehungen eingegangen sind. Küstermeier hatte seinen Artikel mit den in ihrer Schlichtheit ergreifenden Worten geendet: „Gerufen ist jeder Einzelne, der ein Herz hat: Laßt uns deutlich machen, daß wir – nach so viel unmenschlicher Unmenschlichkeit – menschlich sein wollen, das heißt rechtlich und gütig!“

Vier Wochen später, am 27. September 1951, gab Konrad Adenauer vor dem Bundestag die Erklärung ab: „Im Namen des deutschen Volkes sind unsagbare Verbrechen an den Juden begangen worden, die zur moralischen und materiellen Wiedergutmachung verpflichten . . .“ (21). Der Weg zum Israel-Vertrag war geöffnet.

Schon 1951 hatte Rudolf Küstermeier den großen jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber in Jerusalem aufgesucht und ihn gebeten, offiziell wieder nach Deutschland zu kommen (22). Buber hatte 1933 auf die Honorarprofessur, die ihm die Frankfurter Universität angetragen hatte, verzichtet; 1935 verboten ihm die Machthaber jede öffentliche Betätigung; 1938 wanderte er nach Palästina aus. Er, ganz Jude und zugleich ganz Europäer, gehörte zu den ersten seines Volkes, die Frieden mit den Deutschen demonstrierten: Buber nahm 1951 den Hansischen Goethe-Preis und 1953 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels an.

Das Spezialgebiet des Journalisten Küstermeier wurde der Nahe Osten. Bereits 1952 interviewte er Erzbischof Makarios; Zypern hat er wiederholt besucht. Er reiste vor allem in arabische und afrikanische Länder. „Ich möchte wissen, wie die Grundvorstellungen der Menschen sind“ (23). Er war viele Jahre dpa-Vertreter und Kommentator des NDR, WDR und des Deutschlandfunks. „Natürlich kann man niemals vorher wissen, wann ich spreche, weil das ja von den Aktualitäten abhängt. Ich verabrede die Beiträge

meistens erst am gleichen Tage: mittags für den gleichen Abend oder frühmorgens für den Mittag. Nur längere Vorträge werden einige Wochen oder auch Monate vorher festgelegt“ (24). Bei der enormen Beanspruchung – er schrieb außerdem noch für einige Zeitungen und Zeitschriften und hielt zahlreiche Vorträge – spricht er in seinen Briefen nur am Rande von seiner Gesundheit. „Ich werde weitermachen, solange ich kann“ (25). Seit 1954 wohnte Küstermeier ständig in Israel, das zu seiner Wahlheimat wurde. Sein Wohnort war bis 1964 Jerusalem, dann Tel-Aviv.

Der bevorstehende Eichmann-Prozeß (26) hat Küstermeier aufgewühlt. Er denkt „an die ungeheure seelische Belastung, die es für die Zehntausende von Überlebenden bedeuten muß, wenn sie wochen- und monatelang täglich in den Zeitungen und in den Rundfunknachrichten mit den Ergebnissen des Eichmann-Prozesses konfrontiert werden. Schon als die Verhaftung Eichmanns bekannt wurde, waren Folgen zu verzeichnen, mit denen die Ärzte und die Kliniken zu tun bekamen. Wie viel mehr wird das erst der Fall sein während des Prozesses! (27), schrieb er am 23. Februar 1961. Zu der Hinrichtung Eichmanns (1. Juni 1962) waren vier Journalisten aus der ganzen Welt zugelassen, darunter der Deutsche R. Küstermeier. Er kabela an die „Deutsche Presse-Agentur“ den Bericht – gewogen, plastisch, unvergeßbar. Er zitiert Eichmann: Er sei bereit zu sterben. Der Tod werde eine Erlösung für ihn sein. „Ich bin bereit.“ Küstermeier: „Auf dem Heimweg mußte ich vor allem daran denken, daß zwar das Leben Adolf Eichmanns zu Ende gegangen ist, daß aber die Probleme, die sein Leben beherrscht haben, weiterwirken. Da ist nicht nur kein Ende. Da stehen wir immer noch am ersten Anfang“ (28). In der „Welt“ schreibt er: „Das jüdische Volk hat sagen dürfen, was ihm geschehen ist. Die Welt hat es gehört. Das ist wichtig. Eichmann ist dabei immer unwichtiger geworden“ (29).

Schon seine erste Israelreise 1951 machte Küstermeier im Einvernehmen mit der Bundesregierung in Bonn. Er wurde zum Wegbereiter deutsch-israelischer Beziehungen, führte autorisierte Gespräche in Wiedergut-

machungsfragen und war „der ständige Kontaktmann der Regierung Erhard zu Israel“ (30). Einem früheren Mitschüler schreibt er im Januar 1964: „Ich bin in großem Umfange Ersatz für die nichtexistierenden diplomatischen und konsularischen Vertretungen der Bundesrepublik“ (31). Der Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, Erik Blumenfeld, würdigte die Verdienste des Ehrenmitglieds Rudolf Küstermeier: „Bereits vor der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen beiden Staaten wirkte er viele Jahre als Botschafter ohne Auftrag“ (32). „Nach der Herstellung diplomatischer Beziehungen stand sein Name auf der Liste der zu einem Botschaftsamt in Israel Berufenen, das er in allen seinen harten Realitäten und Sorgen kannte. Er blieb, was er war: ein Botschafter des gedruckten Wortes und der durch Sachlichkeit und Noblesse mitreißenden Rede. Niemand konnte in Israel besser für ein neues Deutschland, niemand in Deutschland überzeugender für Israel sprechen als er, der den Frieden leidenschaftlich wollte“ (33).

In den Tagen, als sein Wunsch nach „Frieden mit Israel“ endlich in Erfüllung ging (Aufnahme der diplomatischen Beziehungen am 12. Mai 1965), wurde ihm das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse überreicht, das ihm in Anerkennung seines Beitrags zur deutsch-israelischen Versöhnung und Verständigung bereits im Jahre 1963 verliehen worden war. Im gleichen Jahr erhielt er die Carl-von-Ossietsky-Medaille der Internationalen Liga für Menschenrechte als zweiter Träger dieser Auszeichnung. Zu seinem 70. Geburtstag am 9. Februar 1973 empfing er viele Ehrungen. Er schrieb einem Freunde: „Ich war sehr überrascht, empfinde es aber schön, daß einiges von dem, was ich geleistet habe, auch bei dieser Gelegenheit wieder öffentliche Anerkennung gefunden hat. In früheren Jahren habe ich meinen Geburtstag selten gefeiert. Diesmal bin ich sozusagen dazu gezwungen worden. Die hiesige deutsche Botschaft hat einen Empfang für mich veranstaltet. Ich habe Telegramme vom Bundespräsidenten, vom Bundeskanzler, vom Außenminister und vielen anderen Prominenten bekommen“

(34). Der damalige Bundespräsident Gustav Heinemann würdigte Küstermeier als „militanten Verfechter der Menschenrechte und der selbstkritischen Wahrheit“ (35).

Mit Bezug auf einen Klassenkameraden äußerte Küstermeier einmal: „Jeder Mensch ist auch nach seinem Intelligenzgrad zu beurteilen. Je größer seine Gaben sind, desto mehr muß man von ihm verlangen und desto größer wird auch seine eigene Verantwortung“ (36). Die Pflicht zur Selbsterziehung hat er, der einstmalige Lehrer werden wollte, kategorisch gefordert. Er sprach darüber auch auf den jährlichen Klassentagen in Gütersloh, bei denen er nur dann fehlte, wenn dies eine Verpflichtung in Israel oder sonstwo absolut gebot.

Über die Schwierigkeiten im Erziehungswesen Israels hat er sich öfter geäußert. „In der Erziehung steht Israel vor einer Sonderaufgabe. Es muß für die aus allen Erdteilen zusammenströmenden Einwanderer ein Erziehungssystem unterhalten, um ein sowohl einheitliches wie normal gegliedertes Volk zu schaffen, das seinen politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Aufgaben gewachsen ist. Die Einwanderer müssen zunächst einmal die Sprache des Landes, das Hebräische, lernen. Da die Einwanderer in ihrer beruflichen Zusammensetzung nicht von vornherein den Erfordernissen des Landes entsprechen, müssen viele umgeschult oder zusätzlich ausgebildet werden . . . Buchstäblich aus dem Nichts werden Lernprozesse nötig, die in keinem anderen Land ihresgleichen haben“ (37).

Zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen des Staates Israel – er wurde am 14. Mai 1948 gegründet – hat sich Rudolf Küstermeier in mehreren Rundfunksendungen und Artikeln grundlegend über ihn ausgelassen. Eine Sendung trägt den bezeichnenden Titel „Israel sucht sich selbst“ (38).

Bis in die dreißiger Jahre war die Idee lebendig: Die Einwanderung und Ansiedlung der Juden sollte nicht an einen Staat mit festen, wahrscheinlich relativ engen Grenzen gebunden, sondern in ganz Palästina und darüber hinaus in Räumen des Nahen Ostens möglich sein. Das setzte

voraus, daß die Araber bereit sein würden, friedlich mit den Juden zusammen zu leben. Das erwies sich als eine Illusion. David Ben Gurion, später der erste Ministerpräsident Israels, war der führende Kopf, der sich endgültig für einen jüdischen Staat entschied. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam den Juden eine einmalige weltpolitische Konstellation zu Hilfe. Im Jahre 1947 wurde ein Teilungsplan Palästinas von den Vereinten Nationen mit Zweidrittelmehrheit angenommen. Alle arabischen Regierungen haben ihn abgelehnt und mit gewaltsamer Gegenwehr von Anfang an gedroht. Nun hatten jüdische Pioniere schon seit Jahrzehnten Vorbedingungen geschaffen. Vor allem war infolge der Judenverfolgung des Dritten Reiches die jüdische Bevölkerung Palästinas auf 650.000 gestiegen. In Europa strebten weitere Hunderttausende von heimatlos gewordenen Juden nach Palästina. Wegen der vielen Unruhen war den Briten ihr Mandat lästig geworden.

Unter den Grundgesetzen des Staates Israel steht das Rückkehrgesetz obenan:

Israel gehört dem ganzen jüdischen Volke, und jeder Jude hat das Recht, nach Israel auszuwandern und israelischer Staatsbürger zu werden. Die ununterbrochene Einwanderung konnte und kann aber nur bewältigt werden, wenn Israel mehr als andere Staaten auf wirtschaftliche Expansion bedacht ist.

Seine strategische Lage ist gefährvoll, weil ihm die geographische Tiefe fehlt. An der schmalsten Stelle ist der Staat kaum 15 km breit. So wird Israel gezwungen, ständig auf der Wacht zu sein. Seine Bevölkerung mit jetzt rund drei Millionen Juden ist winzig im Vergleich zu den 100 Millionen Arabern der Umgebung. Drei ganze Jahrgänge junger Männer und fast zwei Jahrgänge junger Mädchen fallen ihres Militärdienstes wegen für das wirtschaftliche Leben aus. Alles, was mit der Armee zu tun hat, läuft aber mit erstaunlicher Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit ab. Jeder Soldat ist Bürger in Uniform.

Die Israelis stehen ständig vor der Frage, wie sie reagieren sollen. Nachgiebigkeit erscheint ihnen als Selbstmord. „Dahinter steht der Zwang, sich zu behaupten. An-

dere Völker können Kriege verlieren und doch überleben. Israel darf nicht verlieren. Ein verlorener Krieg wäre gleichbedeutend mit Untergang“, endet R. Küstermeier seine Sendung „25 Jahre Israel“. Der israelische Soldat ist auf Angriff erzogen, der ihm als beste Verteidigung erscheint. Und doch: Auf Gewalt mit Gewalt, auf Terror mit Terror zu antworten, kann letztlich keine Lösung bringen. Das weiß jeder Israeli. Er weiß aber auch, daß er sich in einer Situation fortdauernder Notwehr befindet. So muß er vieles tun, was er nicht möchte. Vielleicht hat ihn seine politische Denkweise in der Neigung bestärkt, vollendete Tatsachen zu schaffen. Den Israelis ist es aber nicht gelungen, die politische Initiative zu gewinnen. Ihr Verhalten bleibt in erster Linie militärische Reaktion. Die Folge ist zunehmende Isolierung in den Vereinten Nationen. Das ist ebenso tragisch wie gefährlich.

Die Euphorie nach dem Sechs-Tage-Krieg von 1967 ist nach dem Oktober-Krieg von 1973 verfliegen. Zu viele Illusionen sind zerstört. Die Wohlstandswelle nach 1967 hatte „naturgemäß die Neigung nachzudenken verringert. Nachdenklich macht immer nur eine Krise“ (39). Falsch war die weit verbreitete Ansicht, die Zeit arbeite für Israel. Es ist nicht gleichgültig, was die Welt von Israel denkt. Die Auffassung, „die Hauptsache ist, daß wir stark sind“, ist erschüttert; sie könnte ein „tödlicher Irrtum“ sein. Es ist ein Irrtum, daß eine Million Araber unter israelischer Vorherrschaft festgehalten werden können, wenn ihnen wirtschaftliche und soziale Vorteile geboten werden. Die Tatsache wird unterschätzt, daß Israel trotz aller Fürsorge für die einheimische Bevölkerung die Besatzungsmacht bleibt.

Israel steht vor einer unendlich schweren Aufgabe. Gelingt ein Weg, der Israel nicht allein „auf äußere, sondern auf innere Stärke“ gründet? Küstermeier: „Israel sollte beginnen, ein Modell des Nahen Ostens zu entwickeln, in dem es keine Feinde mehr gibt, in dem souveräne Staaten in fruchtbarer Zusammenarbeit den gemeinsamen Interessen ihrer Weltgegend zu dienen suchen“ (40).

Das Schlüsselwort für die Persönlichkeit

Rudolf Küstermeiers ist das Wort Frieden. Dafür hat er gekämpft, leidenschaftlich, mit ganzem Herzen. Frieden, der den einzelnen ebenso umfängt wie Völker und die ganze Erde.

Im September 1977 erkrankte Küstermeier auf einer Vortragsreise in der Bundesrepublik. Er, der seit Jahren unter Schmerzen gelitten hatte, verkannte die Schwere seiner Erkrankung. Wenige Wochen später ist er in Tel-Aviv gestorben. Viele Pläne, die er gern verwirklicht hätte, hat er mit ins Grab genommen (41). Bei seiner Beisetzung am 21. Dezember 1977 auf dem Ehrenfeld in Hamburg-Ohlsdorf würdigte der Hamburger Bürgermeister Hans-Ulrich Klose, ebenfalls ein gebürtiger Bielefelder, den Verstorbenen: „Küstermeier hat uns den Glauben an Recht, Freiheit, Frieden, Versöhnung und Menschlichkeit hinterlassen; diesen Prinzipien ist er auch in äußerster Bedrängnis nicht untreu geworden“ (42).

W. Ostermann

Anmerkungen

- (1) Karl Wentz 1874–1963. – (2) Empfänger Gustav Schlick, Rektor in Minden, Brief vom 11. 2. 1959. (Im nachfolgenden zitiert: Schlick . . .); Küstermeier über Schlick (Brief v. 19. 6. 1962): „Ich weiß, in wie großem Umfange Du seit längerem Nachrichtenzentrale für viele geworden bist. Es ist eine sehr dankenswerte Arbeit, die Du damit auf Dich genommen hast.“ – (3) Schlick, 19. 6. 1962. – (4) Schlick, 29. 10. 1962. – (5) Neue Westfälische, Bielefeld, 21. 9. 1974. – (6) Ebd. – (7) Schlick, 12. 2. 1969. – (8) Gerhard Ritter: Die Dämonie der Macht. 1948. – (9) Robert Liefmann: Kartelle, Konzerne und Trusts. 1905, 1930. – (10) Goetz Briefs: Das industrielle Proletariat. 1926; Goetz Briefs: Soziologie des industriellen Betriebs. 1930. – (11) Jürgen Jensen und Karl Rickers

Zur Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Gütersloher Raum

Unter dieser Überschrift begann im Heft 48/49 (Dezember 1977) der GÜTERSLOHER BEITRÄGE auf Seite 968 ff. der Abdruck des 1934 in der „Glocke“ erschienenen Beitrages zur 250. Wiederkehr des Einweihungstages des Horstfriedhofes in Avenwedde aus der Feder von Johannes Westerbarkey. Hier die Fortsetzung:

IV.

Die drei Höfe:

Bettenworth, Schlickmann und Westerbarkey

in der Zeit der Gegenreformation

Um 1670 beginnt ein neuer Zeitabschnitt in der Geschichte der Höfe, den man das Zeitalter der Gegenreformation nennen könnte.

(Hrg.): Andreas Gayk und seine Zeit. Karl Wachholtz Verlag Neumünster, 1974, S. 65. – (12) Schlick, 19. 11. 1959. – (13) Schlick, 12. 2. 1968. – (14) Aufbau. America's Largest German Language Newspaper. New York, December 16, 1977. Vgl. auch: Andreas Gayk . . . ebd., S. 67. – (15) Günther Weisenborn: Der lautlose Aufstand. Röderberg-Verlag, Frankfurt/Main 1974, S. 191-193. – (16) Fritz Sänger: Dem Glauben an eine bessere Welt gedient. Sozialdemokratischer Pressedienst, 5. 12. 1977, S. 6. – (17) „Nobody“, he said. „who has been in Beisen will ever be quite normal again“. (British Zone Review, 15. 9. 1948). – (18) Neue Westfälische, ebd. – (19) Die Welt, 5. 11. 1949. Ebd. „Nicht Insel, sondern Zentrum“, 9. 11. 1949. Ebd. „Berlins vierfache Krise“, 14. 11. 1949. Ebd. „Triebfeder zur Einheit Deutschlands“, 17. 11. 1949. – (20) Vgl. Erich Lüth: Er schlug eine Brücke nach Israel. In: Die Welt, 6. 12. 1977. – (21) Konrad Adenauer: Bundestagsreden. AZ Studio Bonn, 1967, S. 125. – (22) Mitgeteilt von Wolfgang Zink, Generalsekretär des DKR, Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e. V., Frankfurt, 6. 2. 1978. – (23) Neue Westfälische, ebd. – (24) Schlick, 12. 2. 1969. – (25) Schlick, 25. 2. 1970. – (26) Bernd Nellessen: Der Prozeß von Jerusalem. Ein Dokument. Econ Verlag, Düsseldorf/Wien. – (27) Schlick, 23. 2. 1961. – (28) Nellessen, ebd., S. 310-312. – (29) Küstermeier. In: Die Welt, 31. 3. 1962. – (30) Zink, ebd. – (31) Schulrat Dr. Walter Requardt, Herten/Bielefeld, 22. 1. 1964. – (32) Die Welt, 6. 12. 1977. – (33) Lüth, ebd. – (34) Schlick, 25. 4. 1973. – (35) Lüth, ebd. – (36) Schlick, 11. 2. 1959. – (37) Küstermeier: 25 Jahre Israel. Deutschlandfunk, 4. 5. 1973. – (38) Deutschlandfunk, 24. 5. 1974. Den nachfolgenden Ausführungen liegen die beiden Sendungen im Deutschlandfunk zugrunde. – (39) Küstermeier: Israel sucht sich selbst, ebd. – (40) Ebd. – (41) „Ich bilde mir ein, daß ich noch viel zu sagen habe. Sowohl in meinem Kopf wie in meinem Archiv hat sich im Laufe der Jahre eine Menge angesammelt, was ich noch verarbeiten möchte. Ich denke vor allem an größere Rundfunkprogramme, auch an einige Bücher. An Themen fehlt es nicht, und ich glaube, einiges zu wissen und zu verstehen, was auch für andere wichtig ist.“ Schlick, 25. 2. 1970. – (42) Die Welt, 22. 12. 1977.

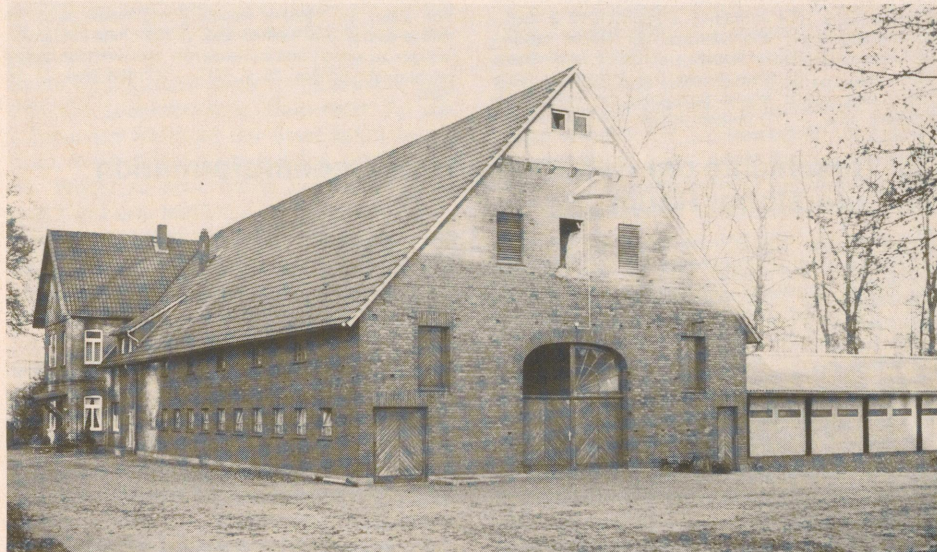
Er ist zugleich die 2. Stufe der Entwicklung, die mit der Reformation in Isselhorst begonnen hatte und mit der gänzlichen Trennung der Höfe von ihrer alten Pfarrei enden sollte. Im Laufe der Zeit hatte die neue Lehre in fortschreitender Entwicklung eigene Formen ausgeprägt und alle Erinnerungen der katholischen Vergangenheit ver-

drängt. Der Unterschied zwischen katholisch und lutherisch war nun deutlich zu spüren, die katholischen Bauern fühlten sich in ihrer Pfarrkirche nicht mehr daheim. Alles war so ganz anders geworden, und dem Gottesdienst fehlte die katholische Feierlichkeit. Nun konnte die damaligen Besitzer der drei genannten Höfe in Isselhorst nichts mehr halten, sie waren Fremdlinge geworden in ihrer Heimatkirche; schon oft hatten sie im stillen daran gedacht, sich eine neue Heimatkirche zu suchen, und sie warteten auf eine günstige Gelegenheit, ihren Vorsatz ausführen zu können. Endlich wagten sie sich aus der Reserve heraus, ein Anerbe auf Schlickmanns Hof machte den Anfang, und die anderen folgten nach. Der Gütersloher katholische Pastor Heiligmeier nahm sie mit offenen Armen auf und bot ihnen seine Hilfe an. Die erste uns darüber erhaltene Notiz vom 9. November 1677 haben wir schon zitiert. Sie sei aber der besseren Übersicht halber in der Übersetzung hier nochmal wiedergegeben: „Am 9. Nov. 1677 sind in Gütersloh Johann Schlickmann und Katharina Avenwedde getraut worden. Diese wohnen auf Schlickmanns Hof im Bauernhause. Dieser Hof gehört zur

Pfarrei Isselhorst. Weil beide Katholiken sind, habe ich angeordnet, dem Pastor von Isselhorst die ihm zustehenden Stolgebühren zu bezahlen. Der Pastor hat sich mit aller Gewalt dagegen gewehrt, konnte aber nichts erreichen. Ich traue, ich taufe, ich begrabe usw., alles spende ich, wenn sie nur katholisch sind.“ (Pastor Heiligmeier, Gütersloh.)

Wer zwischen den Zeilen lesen kann, wird erkennen, was dieser Trauung alles vorausgegangen ist. Man denke sich z. B. den Fall, daß heute ein Anerbe auf einem Hof im nördlichen Teil der Filialgemeinde Avenwedde jenseits der Eisenbahn sich plötzlich vom evangelischen Pastor in Isselhorst trauen lassen wollte. Was würde da der Pfarrvikar von Avenwedde tun? Er würde den Bauern aufsuchen, ihm ins Gewissen reden und vielleicht sogar zweimal oder dreimal den Versuch machen, ihn von dem Vorhaben abzubringen. Vor 250 Jahren wird sich die Sache genau so abgespielt haben. Damals spielte die Geldfrage dabei noch eine große Rolle. Der Pastor mußte in der Hauptsache von den Stolgebühren leben, und die Abgabe eines Bauern für eine

Der Hof des Meier Bettenworth



Trauung mag ziemlich hoch gewesen sein. Zudem kannte der Pastor die Gefahr, die darin lag, daß der ganze Hof und mit ihm die regelmäßigen Kirchensteuern bei Wiederholung solcher Fälle für seine Pfarrei verlorengingen. So verstehen wir es, wenn in dem Text steht: opossuit se pastor cum opere, d. h. der Pastor wehrte sich mit aller Gewalt. Die Trauung hatte er nicht verhindern können, aber auf die Stolgebühren hatte er einen rechtlichen Anspruch, auch wenn er die Trauung nicht vornahm. Deswegen gibt der Gütersloher Pastor auch den Rat, die Stolgebühren nach Isselhorst hinzuschicken. Er wußte genau, daß es andernfalls für die Bauern ein gerichtliches Nachspiel geben würde, bei dem sie unterliegen mußten. Seines ersten Erfolges gewiß, schreibt der Gütersloher Pastor: Ich traue, taufe und beerdige, wenn die Leute nur katholisch sind. Daß aber in Zukunft doch nicht alles so glatt abgehen würde, wie er sich das gedacht hatte, sollte er schon bald erfahren.

Nun war der Anfang gemacht, und das Beispiel fand Nachahmung. Meier Otto Bettenworth äußerte vor seinem Tode am 7. Sept. 1782 seinen Angehörigen den Wunsch, es

sollten seine sterblichen Überreste auf dem lutherischen Friedhofe der lutherischen Pfarrei Isselhorst nicht beerdigt werden. Dieser fromme Wunsch des sterbenden Meiers leitete die Maßnahmen ein, die die Einweihung des Horstfriedhofes zur Folge hatten. Hören wir zunächst, was uns die Quellen darüber berichten. Von den beiden Berichten, die uns über dieses Ereignis erhalten sind, wollen wir zuerst den in der uns schon bekannten Kirchenmatrikel zu Isselhorst aufgezeichneten hier folgen lassen: „Von den Wiedenbrückischen Leuten ist noch zu merken, daß die drei Katholischen Johann oder Westerbarkey, Schlickmann und Bettenforth seit 1683 nach und nach katholisch worden.

Davon der erste, der alte Bettenforth, als er gestorben, nicht auf unserm Kirchhoff hat begraben werden wollen, sondern sich nach Gütersloh bringen lassen, da dort bekannter Johann Markötter, der nun über 80 Jahre alt ist, Schweppenknecht gewesen. Es hat ihn aber die Güterslohische Gemeinde nicht auf dem Kirchhofe wißen wollen, sondern hat das schon gemachte Grab wieder zugefüllt, daher man die Leiche nach

Der Hof Eusterfellhaus gen. Hellmer (jetzt Hans Bettenworth)



Wiedenbrück gebracht, wohin man nachher noch eine Frauensperson begraben, doch cum contradictione Wiedenbrugiensium. Nachher haben sie sich auf dem sogenannten Horstfelde einen eigenen Kirchhoff einweihen lassen, welchen sie mit Planken abgesetzt, darauf lassen sie sich begraben, sind aber schuldig, alle lura Stola nach Isselhorst zu geben."

Der Inhalt des Berichtes ist klar: Ein achtzigjähriger Mann, Johann Markötter, der im Jahre 1682 bei Meier Bettenworth Knecht war, hat dem Schreiber der Notiz, Pastor Alemann, als Augenzeuge von dem Vorgang erzählt. Die Gemeinde (evangelische) in Gütersloh hat die Beerdigung verhindert. Cum contradictione Wiedenbrugiensium heißt. Gegen den Willen der Wiedenbrücker Bürger, lura stola sind Stolgebühren, d. h. kirchliche Abgaben bei einem Todesfall, die Isselhorst weiter beanspruchte. Der zweite Bericht über den interessanten Vorfall findet sich im Beerdigungsbuch der katholischen Pfarrei Gütersloh und lautet:

„7. Sept. 1682 sepultus est Otto Peddenworth 62 annos. Hic Peddenworth est quidem Parochia Isselhorstensis, sed quia se versus ad fidem Catholicam iussi Isselhorstensi mitti sua iura, funus ad huc portatum Adventante funere opposuerunt se Gutersloenses, loculum redimpleverunt, Coemeterium et Clastrum observarunt, nostros violenta manu adorti sunt. Iussi igitur funus ad aedes lois Monsternann vehi ubi pernoctavit. Rem illico Widenbrugem scripsi. Altero mane hic spektent H. R. D. Decanum et iussu quaestoris praefectus urgent admissionem funeris, sed frustra et funus Widenbrugem deducta est et in Coemeterio parochiali ibi sepultum. Deinde res Superioribus mandata, effectum tempus dabit.“ Die Übersetzung lautet: Am 7. Sept. 1682 ist Otto Bettenworth im Alter von 62 Jahren begraben worden. Dieser Bettenworth gehört zwar zur Pfarrei Isselhorst. Weil er sich zum katholischen Glauben bekehrt hat, wurde die Leiche nach hier gebracht. Doch habe ich angeordnet, die Stolgebühren nach Isselhorst zu schicken. Als die Leiche (in Gütersloh) ankam, wehrten sich die Gütersloher, besetzten den

Kirchhof, bewachten den Friedhof und den Schlagbaum (claustrum) und griffen die Unsrigen mit gewalttätiger Hand an. Ich habe deswegen befohlen, die Leiche zum Hause des Johann Münstermann zu fahren, wo sie übernachtet hat. Den Vorfall habe ich von dort nach Wiedenbrück schriftlich berichtet. Am anderen Tage prüfte hier frühmorgens der Hochwürdige Herr Dechant und auf Befehl des Quästors (d. i. der osnabrücksche Vogt in Wiedenbrück) versuchte der Präfekt (d. i. der Vertreter des Quästors in Gütersloh) die Zulassung der Leiche (auf dem Gütersloher Friedhof) zu erreichen, doch ohne Erfolg. So wurde die Leiche nach Wiedenbrück übergeführt und dort auf dem Pfarrfriedhofe beigesetzt. Darauf wurde die Angelegenheit an die Behörde weiter gegeben (gemeint ist die Bischöfl. Behörde in Osnabrück). Die Zukunft wird den Erfolg bringen.

Was mag die evangelischen Gütersloher veranlaßt haben, die Beisetzung des alten Bettenworth unter allen Umständen zu verhindern? Sicher sind die Gründe dieses Verhaltens auch darin zu suchen, daß sich die Protestanten an den Katholiken reiben wollten. Besonders in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts konnten sich die beiden Konfessionen in Gütersloh gar nicht vertragen, und sie lagen dauernd im Streit. Aber ein anderer Grund hat bei dieser Maßnahme noch mehr mitgewirkt: Der Friedhof in Gütersloh war viel zu klein. Hören wir nur, was Dr. Richter darüber auf Seite 154 f. seines Buches schreibt: „Um 1783 wurde die Kirchhofsfrage sehr brennend. Der Platz um die alte Kirche, der etwa 1800 Quadratmeter groß war, wurde jährlich mit 240 Leichen belegt. Kamen die Seuchen, so war die Zahl der Toten ganz erheblich höher. Jene Zeit wurde von solchen verheerenden Krankheiten mehr heimgesucht als die unsrige. Rechnet man nur zwei Quadratmeter auf eine Begräbnisstätte, dann war der Kirchhof in längstens vier Jahren wieder belegt. Man braucht sich diese Zahl nur zu vergegenwärtigen, um die folgenden Angaben nicht übertrieben zu finden. War nämlich ein neues Grab zu machen, mußten manchmal 7 bis 8 Särge herausgenommen und umgesetzt werden, um den

Platz für den neuen Sarg herauszusparen. Manchmal standen drei Särge übereinander, den letzten bedeckten nur wenige Zentimeter Erde, so daß an heißen Sommertagen der Aufenthalt am Kirchhof wegen des Leichengeruches unerträglich war. Darum schlug die rhedische Regierung eine Verlegung des Friedhofes auf einen Platz am sogenannten Grünen Baum vor, wo heute etwa der Güterbahnhof steht. Auf dem Reckenberg hatte man große Bedenken gegen die Verlegung, und man erwog, ob nicht militärische Hilfe nötig sei, da der westfälische Bauer von einer eingewurzelten Meinung nur schwer lasse. Die Gütersloher hatten ja auch hinreichend Proben ihrer Halsstarrigkeit abgelegt. In jenen Jahren hatten in verschiedenen Städten aus zwingenden Gründen die Kirchhöfe verlegt werden müssen. In Osnabrück war man vor diesem äußersten Mittel zurückgeschreckt und hatte darum auch von der Verlegung absehen müssen. Rheda verschloß sich darum den Bedenken nicht und ließ den Plan vorläufig wieder fallen.“ So können wir verstehen, daß auch der Platzmangel die Gütersloher veranlassen konnte, die Beerdigung des Meier Bettenworth zu verhindern. Immerhin machten Pastor, Dechant, der Amtmann von Reckenberg in Wiedenbrück und der Unteramtman in Gütersloh gemeinsam den Versuch, die Beerdigung in Gütersloh dennoch durchzusetzen, aber ohne Erfolg. Inzwischen war die Leiche im Hause des Johann Münstermann untergebracht, das wahrscheinlich nicht weit von der Kirche entfernt lag. Man fand einen Ausweg aus der schwierigen Situation und brachte die Leiche zum Pfarrfriedhof nach Wiedenbrück. Den Wiedenbrückern paßte es ja auch nicht, daß von auswärts auf ihren kleinen Friedhof eine Leiche gebracht wurde, doch haben sie sich der Verordnung des Dechanten und des Amtmanns, wenn auch nur ungern, gefügt. Die ganze Angelegenheit wurde an den Bischof von Osnabrück berichtet, doch hat auch dieser in Gütersloh nichts ausrichten können.

Nun waren die drei Höfe in schwieriger Lage. In Gütersloh konnten ihre Toten nicht beerdigt werden, Wiedenbrück lag sehr

weit und würde voraussichtlich später auch die Leichen zurückweisen. Es bestand die große Gefahr, daß an der Friedhofsfrage die Rückkehr der Höfe zur Katholischen Kirche im letzten Augenblick scheitern mußte. Doch ist sie durch kluge Maßnahmen und entschlossenes Handeln des Gütersloher Pastors Heiligmeier beseitigt worden. Zunächst setzte er sich dafür ein, daß die Toten auch weiterhin in Wiedenbrück beerdigt werden konnten. So lesen wir unter dem 18. August 1683 die Notiz: „Gerduitt inquilina Barkeis ob controversiam cum praedicanibus Coemeterii Widenbrugi sepulta 60 annos“, d. h. Gertrud, die Heuerlingsfrau auf Barkeis Hof, ist wegen des Streites mit den Predigern auf dem Wiedenbrücker Friedhof beerdigt im Alter von 60 Jahren. Prediger sind die Pastöre in Isselhorst. Eine andere Notiz ist datiert vom 10. April 1684. Infans ex villa Peddenworth ob controversiam Widenbrugi sepultum. (Ein Kind aus dem Meierhause Bettenworth ist wegen des bekannten Streites in Wiedenbrück begraben.) Diese Beerdigung sollte zugleich die letzte in Wiedenbrück sein. Pastor Heiligmeier hatte jetzt einen Ausweg aus der verworrenen Lage gefunden und gründete einen neuen Friedhof in Avenwedde auf dem sogenannten Horstfelde, das von Gütersloh aus am schnellsten zu erreichen war. Dieser Friedhof wurde am 28. April des Jahres 1684 feierlich eingeweiht. Pastor Heiligmeier schreibt über den Vorgang im Beerdigungsbuch folgende kurze Notiz:

Hoc anno 1684 28. April. Iussu Reverendissimi Vicari Metropolitanici Henricus Heising ecclesia Widenbrugi Decano assistentibus sibi R. D. Henrico Hover et me Henrico Heiligmeier Pastore huius loci Catholico, in burscapia Avenwedde aufm Horstfeldt fundum donante Ottone Westerfellhues debitis Ceremoniis ritu Catholico in Coemeterium henedixit. Cum enim villas cum Isselhorstavo Controversas ad hoc in Gütersloh trahere Coemeterium frustra niterem, pro finienda controversia dictus locus tertius placuit, de quo vide in Cathalogo defundorum 7. Dezember 1782.

H. Heiligmeier Pastor in Gütersloh.
N. B. Dies incidat in festum Compas-

sionis B. M. V. et in diem Veneris, quo die Crucem ibid. manu mea Fixi et erexi.

Das heißt: In diesem Jahre 1684, und zwar am 28. April, hat auf Befehl des Hochwürdigsten Metropolitanischen Vikars (Generalvikar von Osnabrück) der Dechant der Kirche in Wiedenbrück Heinrich Heising in der Bauerschaft Avenwedde auf dem Horstfelde ein Grundstück, das Otto Westerfellhaus zur Verfügung gestellt hat, unter den notwendigen Ceremonien nach katholischem Ritus zum Friedhof geweiht. Der Hochwürdige Herr Heinrich Hover und ich, Heinrich Heiligmeier, Pastor dieser katholi-

schen Ortschaft, haben ihm dabei assistiert. Da ich mich nämlich bis heute vergeblich bemühte, den mit Isselhorst im Streit liegenden Höfen das Beerdigungsrecht für den Friedhof in Gütersloh zu verschaffen, schien mir zur Beilegung der Streitigkeiten der genannte dritte Ort (Horstfeld) günstig zu sein. Vergleiche auch das unter dem Datum 7. Sept. 1782 im Totenverzeichnis Gesagte. (Es wird hingewiesen auf die zitierte Notiz über die Vorgänge bei der Beerdigung des Meiers Otto Bettenworth.)

Heinrich Heiligmeier, Pastor in G.

(Fortsetzung folgt)

Es geschah in Gütersloh

Dezember 1977

11. Am Morgen dieses 3. Adventssonntages trafen sich zum ersten Male in der über 100jährigen Geschichte des Adventssingens in Gütersloh rund 300 Adventssänger aus allen Stadtbezirken auf dem Platz zwischen Altem Amtsgericht und Martin-Luther-Kirche zum gemeinsamen Gesang und anschließend bei Kaffee und Platenkuchen im Evangelischen Vereinshaus.
12. Martin Wolf, der Vorsitzende des Gesamtbetriebsrates der Bertelsmann AG, erhält aus der Hand von Landrat Paul Lakämper das Bundesverdienstkreuz am Bande.
15. Auf der Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurden u. a. der Haushaltsplan für 1978 und das Investitionsprogramm für 1977-81 verabschiedet, zu dem für 1979 der Bau einer Eissporthalle gehört. - Die Plattdeutschen Lesestunden des Heimatvereins wurden an diesem Tage von nicht weniger als 120 Teilnehmern besucht.
17. Die neue katholische St.-Marien-Kirche in Avenwedde-Bahnhof wird ihrer Bestimmung übergeben.
19. Altbürgermeister Heinrich Brune erhält aus der Hand von Landrat Paul Lakämper das Bundesverdienstkreuz am Bande.
24. Mit einer Temperatur von + 16 Grad Celsius war dieser Heiligabend auch in Gütersloh der wärmste seit weit über 100 Jahren.

Januar 1978

3. Nach völliger Umgestaltung und Renovierung wird als Bereicherung des gastronomischen Angebots die als rustikales Abendlokal eingerichtete „Deele“ im Hause Kirchstraße 13 wieder eröffnet.
9. Stadtdirektor Dr. G. Wixforth stellt im „Ravensberger Hof“ Hans-Dieter Musch als den seit dem 1. 1. 1978 für die Öffentlichkeitsarbeit der Stadt Gütersloh verantwortlichen Pressereferenten vor.
16. Mit 7 SPD- und 2 FDP-Stimmen gegen 8 CDU-Stimmen beschließt der Kulturausschuß, dem Architekturplatz zwischen „Hertie“ und dem Alten Amtsgericht, auf dem früher das Alte Rathaus stand, den Namen „Berliner Platz“ zu geben.
27. Auf der Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurde u. a. dem Antrag der „Marinekameradschaft Gütersloh“ auf Übernahme einer Patenschaft für den Seenot-Rettungskreuzer „Adolph Bermppohl“ durch die Stadt Gütersloh zugestimmt. - Am gleichen Tage war Gütersloh und sein Deutsch-Kenia-Club das Ziel des ersten offiziellen Besuchs des (dritten) neuen Botschafters von Kenia in der Bundesrepublik Deutschland.
30. Als z. Z. älteste Gütersloherin vollendete Minna Ahnepohl ihr 101. Lebensjahr.

Februar 1978

1. Schon einen Monat vor der bundesweiten Einführung bietet die hiesige Post als neuen Service ein „Pack-Set“ als vorgefertigtes Verpackungsmaterial in Gestalt von Faltschachteln für Pakete und Päckchen an.
8. Ein Großfeuer in der Leistenfabrik W. Küth an der Wiesenstraße verursacht einen Schaden von ca. 500 000 DM.

März 1978

1. Bei dem an diesem Tage nach zwei Wochen Dauer beendeten Volksbegehren gegen die kooperative Schule entschieden sich in der Stadt Gütersloh 31,36 % der Eintragungsberechtigten gegen deren Einführung.
12. Ein Großfeuer am Abend dieses Sonntags vernichtete die Werkstatthalle der Modellbaufirma Vogel am Teutoburger Weg.
29. Schon wieder Großalarm bei der Feuerwehr: Eine Lagerhalle der ehem. Möbelfabrik WISTA an der Osnabrücker Landstraße wurde weitgehend zerstört und damit auch die berühmte Taubenzucht des Fabrikanten W. Sticking.

April 1978

8. Eröffnung einer zweitägigen dt.-frz. Jugend-Briefmarkenausstellung („Deufra“).
20. Im Rahmen eines Festaktes wird die vorher schon am 6. 4. in Broxtowe geschlossene Städtefreundschaft nun durch Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde in Gütersloh offiziell besiegelt.
24. Auf der Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurde u. a. nicht nur die Umstellung des Müllabfuhrsystems auf Müllgroßbehälter von 120/240 l ab 1. 1. 1979 beschlossen, sondern auch, für den Fall der Fusion von DJK und SVA zu einem neuen Verein (1. FC Gütersloh?), solange auf die Einnahmen aus der Bandenwerbung im Heidewald-Stadion zu verzichten, bis von den 800 000 DM betragenden Gesamtschulden beider Vereine 500 000 DM getilgt sind.
28. Wie am 27. 1. 1978 beschlossen, übernimmt die Stadt Gütersloh nun offiziell die Patenschaft über den Seenot-Rettungskreuzer „Adolph Bermppohl“. - Im Hause Carl-Bertelsmann-Straße 6 wird als völlig neues Kino das Lichtspieltheater „Kaskade“ eröffnet.

Mai 1978

5. Eröffnung des von der Werbegemeinschaft Gütersloh veranstalteten, bis zum 7. 5. dauernden diesjährigen Innenstadtfestes „City-Treff“, diesmal unter dem Motto „Stadt und Meer“, verbunden mit einer Aktion zugunsten der „Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger“, über deren Seenot-Rettungskreuzer „Adolph Bermppohl“ die Stadt Gütersloh die Patenschaft übernommen hat.
6. Den größten Stromausfall mit rund einer Stunde seit vielen Jahren erlebte durch das Zusammentreffen verschiedener Ursachen Gütersloh (nördlich der Bahnlinie) an diesem verregneten Sonnabend-Abend in der Zeit von 21.00 bis 22.00 Uhr.
12. Gründungsversammlung des Fußballvereins „FC Gütersloh“ durch Fusion der Fußballmannschaften der DJK und der SVA Gütersloh.
17. Am hiesigen Bezirks-Frauentag der FDP nahm die Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages, Frau L. Funcke, teil. - Gründungsversammlung des Bürgervereins Blankenhagen.
19. Bebauungspläne und Grundstücksangelegenheiten standen im Mittelpunkt der Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh.
26. Grundsteinlegung für das neue Lager- und Verteilzentrum der VVA (= Vereinigte Verlagsauslieferung) des Hauses Bertelsmann nahe der Autobahnauffahrt an der Verler Straße. - Am Alten Amtsgericht enthüllte Bürgermeister H. Kollmeyer eine Gedenkplatte zur Erinnerung an Heinrich Barth, den Stifter des Alten Rathauses u. a. Einrichtungen zum Wohle der evangel. Gemeinde.

W. Lenz

Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive

G. J. ROSENKRANZ: „Das Land Rietberg und seine Grafen 1075-1807“; unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1853 mit Berichtigungen und Ergänzungen (hergestellt durch die Fa. Fotodruck Mainz, 5100 Aachen); 180 Seiten. Heimatkundliche Reihe, Band 1; erschienen im Selbstverlag des Heimatvereins Rietberg e. V.; zu beziehen im Rietberger Buchhandel sowie über Dr. Michael Orlob, Jüddeldamm 18, 4835 Rietberg 1, für DM 11,50 zuzüglich Versandkosten.

Mit diesem grundlegenden Werk zur Rietberger Geschichte startete zum Jahreswechsel 1977/78 eine vom Heimatverein Rietberg herausgegebene „Heimatkundliche Reihe“, in der schwer zugängliche oder heute längst vergriffene, aber natürlich auch neuere Beiträge über Rietberg ihren Platz finden sollen.

Der nun vorliegende erste Band ist eine wesentlich erweiterte Neuauflage des Buches von G. J. Rosenkranz aus dem Jahre

1853: „Beiträge zur Geschichte des Landes Rietberg und seiner Grafen“. Zunächst wird das Original des „Rosenkranz“ mit Urkundenteil unverändert im Fotodruckverfahren wiedergegeben, sodann kommt im Anhang eine ausführliche Abhandlung der von Rosenkranz nicht beschriebenen Frühgeschichte der Grafschaft mit wichtigen Zahlen und Daten aus der Münzgeschichte, Berichtigungen und Ergänzungen zu einigen Passagen im Originaltext aufgrund neuerer Forschungen und einem Verzeichnis von heute nicht mehr oder in anderer Bedeutung gebrauchten Ausdrücken und Fremdwörtern. Zudem finden sich im Anhang noch einige bemerkenswerte handschriftliche Eintragungen, darunter ein feinfühliges Gedicht „Abschied von Rietberg“, die vor mehr als hundert Jahren der Besitzer

einer der dem Druck zugrunde gelegten Ausgaben dort eingetragen hat.

Das Kernstück der Neuauflage – der alte „Rosenkranz“ – macht den Leser mit folgenden Tatsachen und Geschehnissen bekannt: Das Grafenhaus, die Geschichte und Verfassung von Stadt und Grafschaft Rietberg, die Gemeinden Neuenkirchen, Mastholte, Verl und Kaunitz, das alte Volksgericht, die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges, Juden, die kirchlichen Verhältnisse, Reformation, Gegenreformation, Franziskaner, das Schulwesen u. v. a. m. All das in einer Sprache, die auch nach 120 Jahren nichts von ihrer Lebendigkeit und Treffsicherheit verloren hat.

M. Orlob

WALDEMAR KRAMER: „Die Familie Kramer-Strothotte aus Gütersloh in Westfalen“; 60 Seiten mit 14 Fotos, 13 Urkunden- und Kartenseiten sowie der Ahnentafel Kramer-Strothotte. Verlag Dr. Waldemar Kramer, Frankfurt am Main, 1977, Leinen DM 8,-.

Lange haben die Gütersloher Familienforscher auf eine neue Veröffentlichung innerhalb ihres Fachgebietes warten müssen. Es liegt in der Natur dieser Arbeit, daß Forschungsergebnisse erst nach jahrelanger, oft mühevoller Kleinarbeit der Öffentlichkeit vorgestellt werden können. Aber auch die Notwendigkeit einer Veröffentlichung wird viel zu wenig erkannt. So wird jede familiengeschichtliche Arbeit mit Interesse erwartet und begrüßt.

Waldemar Kramer hat anlässlich des 100. Geburtstages seines Vaters die Geschichte

seiner Kramer- und Strothotte-Vorfahren herausgegeben und damit eine über die familienbezogenen Belange hinausgehende Beschreibung der Zustände in Gütersloh über mehr als drei Jahrhunderte hinweg gegeben.

Eines wird deutlich: Die „gute alte Zeit“ (wann eigentlich war sie?) wird nirgendwo beschrieben. Vielmehr spürt man, wie sehr die Sorge um das tägliche Brot das Leben unserer Vorfahren bestimmte. Aber die Arbeit wurde noch als im Wortsinn notwendig erkannt, und aus ihr entstand die oft zitierte Eigenschaft der Gütersloher, die das Stetige zum Maß und Ziel ihres Handelns werden ließ.

Neben der Beschreibung mehr familiärer Begebenheiten nimmt das Kapitel über den „Vogt Johann Kramer zu Gütersloh“ einen hervorragenden Platz ein. Hier wurde mit vielen Details und in Verbindung mit Abbildungen zahlreicher Urkunden das Lebensbild eines Rhedischen Amtsvogtes am Ende des 16. Jahrhunderts gezeichnet, das gleichzeitig einen Einblick in Rechtspraktiken und das Beamtenwesen dieser Zeit verschafft.

Den Freunden heimatgeschichtlicher und genealogischer Darstellungen wird die Lektüre dieser vortrefflichen Arbeit Genuß und Gewinn zugleich sein. Man wünscht ihr – als Dank und Anerkennung für den Verfasser – einen großen, interessierten Leserkreis.

O. Walger

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e. V., 1. Vorsitzender Otto Walger, Wilhelmstraße 60, 4830 Gütersloh 1, Telefon (0 52 41) 45 01. Schriftleitung: Kreishauptpfleger Werner Lenz, Schillstraße 23, 4830 Gütersloh 1, Telefon (0 52 41) 3 55 85. Mitarbeiter dieses Heftes: Friedrich Adämmer, Brinkheide 6, 4837 Verl 1; Werner Lenz, Schillstraße 23, 4830 Gütersloh 1; Hermann Meyer, Am Türmchen 3, 4830 Gütersloh 1; Dr. Michael Orlob, Jüddeldamm 18, 4835 Rietberg; Dr. Wilhelm Ostermann, Moltkestraße 26, 4830 Gütersloh 1; Otto Walger, Wilhelmstraße 60, 4830 Gütersloh 1. Bildnachweis: Die Abbildungen stellten zur Verfügung: F. Adämmer (U. 1, S. 1003, 1005); H. Meyer (S.1014, 1015); W. Ostermann (S. 1007). Umschlag: Den Entwurf für die Titelgestaltung besorgte Wolfgang Zill, Am Türmchen 12, 4830 Gütersloh 1. Zuschriften und Manuskripte können an den Herausgeber oder an die Schriftleitung gesandt werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweils genannten Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Schriftleitung. Verlag: Flöttmann Verlag, Postfach 1704, 4830 Gütersloh 1. Herstellung: Ludw. Flöttmann KG, Buch- und Offsetdruckerei, Berliner Straße 63, Postfach 1704, 4830 Gütersloh 1, Telefon (0 52 41) 2 80 81. Die Klischees lieferte Thomas und Kurzberg, 4800 Bielefeld. Bezugsbedingungen: Einzelheft 1,85 DM und Doppelheft 3,70 DM; Jahresabonnement 6,33 DM inkl. Mehrwertsteuer zuzüglich Porto. Bestellungen nehmen Buchhandlungen, der Verlag, aber auch Herausgeber und Schriftleitung entgegen.

Flöttmann

*Erlesene
Briefpapiere*

in eleganten Packungen

Geschenkpapiere

in farbschönen Dessins

Glückwunschkarten

in reichhaltiger Auswahl

Papierservietten

in bildschönen Mustern

Familiendrucksachen

in individueller Gestaltung

Verlobungskarten

Vermählungsanzeigen

Geburtsanzeigen

Dankkarten

Traueranzeigen

Trauerdankkarten

Das Fachgeschäft für
exclusive Papierwaren
Gütersloh · Berliner Straße 63



Jeder weiß die Vorzüge
guter Markenfabrikate zu schätzen.
Der Name „WIRUS“
ist seit Jahrzehnten für Handel,
Verarbeiter und Verbraucher ein Begriff
für erste Qualität von Erzeugnissen für den
Innenausbau und die Möbelindustrie.

WIRUS System-Wand
Kunststoffplatten · Türen · Tür-Zargen
Paneele · Regalbauteile
Spanplatten · furnierte Spanplatten
Holzfaserverleimplatten
OWA Mineralfaser-Isolierplatten

WIRUS-WERKE
W. Ruhenstroth GmbH
4830 Gütersloh 1